

Der Volksstaat

Er scheint wöchentlich 2 mal in Leipzig.
 Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Buchhandlungen des In- und Auslandes an.
 Für Leipzig nehmen Bestellungen an:
 K. Hebel, Petersstraße 18,
 F. Zehle, Emilienstraße 2.

Abonnementspreis
 für Preußen incl. Stempelsteuer 16 Ngr., für die übrigen deutschen Staaten 12 Ngr. per Quartal.
 Agenten für London & Dublin, Foreign Bookseller, Librarian and Newsagent, 8, Little Newport Street, Leicester Square, W. C.
 Filialabonnition für die Vereinigten Staaten: F. A. Sorge, Box 101 Hoboken N. J. via New York

Organ der sozial-demokratischen Arbeiterpartei und der internationalen Gewerksgenossenschaften.

**Ein billiger Friede mit der französischen Republik!
 keine Annexionen!
 Bestrafung Bonaparte's und seiner Mitschuldigen!**

Politische Uebersicht.

Alle drei Armeen zum Entsatz von Paris geschlagen, kündigt der deutsche Kaiser von Versailles an die Kaiserin. Ja, aber keine entscheidend, und da wäre es wohl doch das Beste für beide kämpfenden Theile, man schloße Frieden. Paris wird, wenn eingenommen, doch so wenig, ja noch viel weniger ein unangenehmes Quartier sein, als es Straßburg ist.

In Straßburg ist durch den Gouverneur, Generalleutnant v. Ollech, das Journal „L'Helvetie“, herausgegeben in Betm, verboten worden. Die Verbreitung desselben unterliegt der Bestrafung. Buchhandlungen, Gasthöfe, Wirthshäuser, Cafés, Lesekabinette, in denen dieses Journal gefunden wird, werden ohne Weiteres für die Dauer des Krieges geschlossen.

Die „Helvetie“ brachte aus der Feder eines ihrer Redakteure, des bekannten früher Straßburger Journalisten Schneegans, eine sehr interessante, auf Aktenstücken beruhende Geschichte der deutschen Eroberung des Elsass. Hieraus folgt: 1. daß man die Veröffentlichung dieser Geschichte nicht ertragen kann, und 2. wie man die von Gambetta angeblich unterdrückte Pressefreiheit preußischerseits pflegt.

Aus Lothringen vom 15. Januar schreibt man der „Zukunft“:

Wie schrecklich doch die Illusionen sind, welche sich die Annexionslustigen machen! Noch haben sich die schweren Wunden, welche den unglücklichen Provinzen geschlagen, nicht einmal geschlossen, noch ist die dumpfe Betäubung, die so fürchterlichen Schlägen zu folgen pflegt, nicht gewichen und schon erhebt die Opposition das Haupt. Wer kann es den Leuten auch verdenken, wenn sie im Angesicht der verwüsteten Felder, der eingeebneten Dörfer, der zerstörten Städte, des vergossenen Blutes in Verzweiflung gerathen, wenn sie der Agitation ein williges Gehör schenken? Und die Agitation ist mächtig; zahlreiche Agenten der Republik bearbeiten die Menge, doch man ertappt sie nicht, es scheint fast, als ob die Bevölkerung ein Gelübde abgelegt, die Freunde von auswärts nicht zu verrathen. Französische Briefe und Zeitungen langen an, Niemand weiß auf welchem Wege und jeder Brief und jedes Blatt enthält die schwärzesten Schilderungen vom Zustande der deutschen Armeen, von der Ausdehnung und Vervollkommnung der Volkstrak! Raslos ist die Polizei beschäftigt, den geheimen Umtrieben auf die Spur zu kommen, Hausdurchsuchungen finden statt, Konfiskationen von Briefen und Papieren, Verhaftungen u. s. w., doch Alles umsonst. Zahlreiche Bettlerschaaren durchziehen das Land, von den Einwohnern mit Mitleid empfangen, dadurch aber erhält der Haß neue Nahrung. Sie können sich denken, wie der Wachswachts beschaffen sein wird, den Deutschland mit aller Kraft zu erringen gedenkt. Sind das sichere Grenzen, wenn im Rücken der Festungslinie, in den Festungen selbst, eine sanftliche Bevölkerung jeden Augenblick bereit ist, das verhasste Joch abzuwerfen? Man schmeichle sich doch nicht mit der Phrase von „deutschen Brüdern“. Hier in Lothringen kennt man nur Freund oder Feind, der Feind aber ist der — Deutsche.

Ein Soldat schreibt uns aus dem Felde:

Hier ist ein reger Verkehr; auf der über die Maas führende Brücke passiren tagtäglich unzählige Wagen, ganze Kolonnen kranker oder bleibender Soldaten, sehr absehend gegen die beinahe jeden Tag kommenden Ersatzbataillone. Welch lange Zeit ist seit der Schlacht von Sedan verfloßen, welche Opfer hat seitdem der Tod gefordert, wie viele Tausende kehren nimmer wieder, wie unzählige kommen wieder als Krüppel oder mit krankem Körper, die vor kurzer Zeit gesund und lebensfroh waren! Welches Gefühl beim Ueberdenken aller dieser Schrecklichkeiten mich erfaßt! Wo bleibt die Humanität, die vielgepriesene Nächstenliebe, wo sind die Urheber dieses fortgesetzten Blutvergießens, weshalb worden sich gegenseitig so viele Menschen, die einander nie gesehen, nie etwas zu Leide thaten? Wohl nicht ein deutscher Mann wird die Niederlage der französischen Armeen bei Wörth oder Sedan bedauern haben. Man fühlte sich beruhigt, Deutschland war vor dem Besuche afrikanischer Halbwilden sicher, die Horden eines Napoleon waren geschlagen. Die braven deutschen Vaterlandsverteidiger sowohl als die Lieben in der Heimath, Alles glaubte, der Frieden sei gekommen mit der Niederlage des kaiserlichen Heeres. Da mußten die Provinzen Elsaß und Lothringen einen neuen Streitpunkt bilden, die deutschen Diplomaten und Bourgeois saßen in der neu errichteten Republik ein Hinderniß. Ein solches Volk, das die Lust der Freiheit athmet, ist gefährlich für die Throne.

Man dachte wohl nicht an die Opfer, die ein fortgesetzter Kampf fordern könnte. Und welcher Preis ist werth der Opfer, die seither der Krieg verschlungen und tagtäglich noch verschlingt? Was hat die deutsche Presse gethan, die „Schere“ des Volkes? Mit wenigen ehrenwerthen Ausnahmen heult sie heute noch mit der Bourgeoisie und der Reaction und bestrebt sich stets, das französische Volk als den Urheber dieses Krieges hinzustellen und die Schuld der Blut und Eisenpolitik zu verhehlen, ja sie geht so weit, zu behaupten, dieser Nation wüßte man nichts Besseres thun als ihr einen Kaiser aufzuzwingen. Mit der durch den allgemeinen Willen des Volkes zustande gekommenen Regierung soll nicht unterhandelt werden, „nur Junker und Geldproben können regieren.“ Man vergißt aber dabei den Schneider, der Präsident von Nordamerika war. So verläugnet man die Wahrheit und beschwinded das Volk mehr denn je.

Sonderbar mögen diese Worte aus dem Munde eines deutschen Soldaten dünken. Nicht ich allein denke so, wohl Viele haben mir diese Ansicht schon geäußert, doch heute stehen wir noch unter dem Drucke des Militarismus. Das Volk in Waffen, das jetzt so viel vergöttert, es darf kämpfen und sterben, es setzt Gut und Blut in die Schranken, hat aber keine Stimme, es muß stumm sein. Die Klage laute der Wittwen und Waisen, man hört sie nicht, der Prunk der Krönung, das eiserne Regiment der Gendarmarie verbietet das Echo der auch im Felde herrschenden Ansicht. Und wagen wirklich Einzelne, sie auszusprechen, sie fallen zum Opfer, doch die Zeit wird Richter werden, sie wird auch Die zur Rechenschaft ziehen, die schuldig an diesem Blutvergießen. Ich für meinen Theil schaue getrost in die Zukunft, ich füge mich wie bisher in das Unvermeidliche. Möge doch recht bald der Frieden wiederkehren!

Ein anderer Soldat schreibt aus Livry, 16. Januar: „Wir haben jetzt eine schlechte Zeit, alle Nächte liegen wir alarmirt draußen, ich habe schon drei Nächte keinen Schlaf; die Franzosen schießen sehr stark. Es ist in unserer Stube Tag und Nacht, als wenn Jemand recht stark an die Fensterrahmen baut, so stark zittern sie, denn sie haben Marinegeschütze drinnen, man kann es nicht beschreiben. — Fritz schrieb mir, daß wir schon ein Fort hätten, es ist aber eine große Elge, auch könnte uns eins nichts nützen; da wird es noch was wollen, ehe wir welche bekommen. Ueberhaupt scheint es noch nicht so gut zu stehen, wie immer die Quatschblätter schreiben, denen darf man nicht glauben. Wir haben heute solch starkes Feuer, daß unsere Geschütze schmelzen. Jetzt geben wir auf jeden Tag zwei Schüsse auf Vorposten. — Heute Thauwetter.“

Herr Leop. Dinze, Sekondelieutenant und Kompagnieführer im Ersatzbataillon des Infanterie-Regiments Nr. 105 in Dresden erklärt die seine Person betreffende Notiz in Nr. 102 unseres Blattes für nicht auf Wahrheit beruhend und bemerkt, daß er bis dato noch keine Strafgewalt über Gefangene habe, also keinen Franzosen mit der Strafe des Anbindens belegen, oder überhaupt bestrafen konnte. Wir haben in Nr. 1 d. J. bereits genau Dasselbe gemeldet.

Als weitere Illustration zu des Grafen Bismarck „Freiheit der Meinungsäußerung“ dient folgendes Dokument aus dem „Progrès de l'Europe“ vom 6. Januar:

„Auf Befehl des Generals v. Barby bringt die preussische Regierung zur Kenntniß des Rates von Evreux, daß in Anbetracht einiger äußerst boshaften und gefährlichen Artikel im „Progrès de l'Europe“ der Maire für den Inhalt dieses Journals verantwortlich gemacht wird, und daß er entweder das Erscheinen dieses Journals verbieten, oder den Redakteur dem preussischen Kommandanten überliefern soll. Im Wiederholungsfalle wird die Stadt Evreux bombardirt oder mit den schwersten Kriegsgeschützen belegt werden. Für gleichförmige Abschrift: der Maire von Evreux, Lepouze, Evreux, den 5. Januar 1871.“

Mit Rücksicht auf heimische Verhältnisse bemerkt die Berliner „Zukunft“ zu diesem Artikel: „Kommt dieser Kriegsbrauch zu dauernder Geltung, so wird Graf Eulenburg es leicht haben mit dem neuen Preßgesetze; er legt statt dessen das Rapontregulativ vor und verlangt anstatt der Kauttionen ein Zeugniß der Festungsbauministerium über die Bombensfestigkeit der betreffenden Redaktionslokale.“

Im preussischen Abgeordnetenhaus fand, wie jedes Jahr, der übliche Sturm auf gegen den Kultusminister Mähler statt, natürlich wieder umsonst, da der zum Bismarckschen Ministerium so nothwendig gehört, wie zur Plinte der Kolben.

Auf den bayrischen Landtag ist in den letzten Tagen in einem unerhörten Maße eingewirkt worden, um ihn zur Annahme der Verträge mit Preußen zu zwingen, deren wesentlicher Bestandtheil bekanntlich die Verpflichtung Bayerns ist, ein größeres und theureres stehendes Heer, als es bisher hatte, zur Verfügung des Kaisers bereit zu halten. Nicht nur die Minister, sondern sogar der junge König Ludwig selbst und die bayrischen Prinzen wirkten auf die Volksvertreter ein. Es ist klar, daß hier das konstitutionelle Prinzip: „der König herrscht, aber regiert nicht“ aufs Schroffste verletzt worden ist und daß man in Bayern für die schlimmsten Folgen der Verträge den „unverantwortlichen“ König einst wird verantwortlich machen. Auch der Erzbischof von München, uneingedenk des Wortes: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“, hat einen derartigen Druck auf die im Landtag sitzenden Geistlichen ausgeübt, um die Geburtswehen des All-Deutschen Kaiserreichs zu erleichtern, daß ein Gegner des Vertrags, Pfarrer Westermayer aus München, sein Mandat niederlegte, weil ihm durch seinen Bischof eine unabhängige Verathung unmöglich gemacht sei. Ein klarer Beweis, daß die Hierarchie die Eigenschaft hat, ihre Untergebenen zu entmannen.

Das Ende der langen Schwägererei war die Annahme der Verträge mit 102 gegen 48, also mit 2 Stimmen über die nöthige Zweidrittelmehrheit. Was während der Komödie, die im Saal spielte, hinter den Kulissen vorging, schildert uns die „Süddeutsche Post“, wie folgt:

„Interessanter als die Reden im Saal ist uns ein Vorkommniß außerhalb desselben, das während der gestrigen Kammerung passirte. Der preussische Gesandte v. Bernthsen, der wie ein Abgeordneter selbst im Hause zu verkehren pflegt, fand sich auch gestern wieder während der Sitzung im Lesezimmer desselben ein und conferirte mit nationalliberalen Deputirten. Was den Inhalt der Unterredung bilde, wissen wir ebensowenig, als was der Redakteur des Neust. Nachr. „Moniteur“ den Herren R. Barth und Knorr mittheilte, der den Vorläufer des Gesandten gemacht hatte. Weiter ist zu bemerken, daß alle Hebel mit stets steigender Kraft in Anwendung gebracht werden, um die zur Annahme der Verträge noch fehlenden Stimmen zu gewinnen. Drohungen, Ueberredungen, Versprechungen und was dergleichen Mittel sonst noch sind, müssen herhalten, und gestern war es angeblich bereits gelungen, weitere zwei patriotische Abgeordnete zu einigen Wackeln zu bringen.“

Damit wäre indessen die nöthige Stimmenzahl noch keineswegs erreicht, allein . . . je länger die Debatte noch dauert, desto mehr Zeit bleibt den Nationalliberalen, mit den ihnen eigenthümlichen Mitteln Gouverniren zu machen. Als treue Unterthäniger stehen ihnen hierbei die patriotischen Renegaten zur Seite, welche an der Annahme der Verträge ein wo möglich noch größeres Interesse als die Nationalliberalen selbst haben. Denn wird die Kammer aufgelöst, so werden sie weder von patriotischer Seite mehr gewählt, noch selbstständig von nationalliberaler. Unter solchen Umständen würden unseres Ermessens die konsequenten Patrioten, die noch als Redner vorgehen sind, gut thun, aufs Neben zu verzichten und so baldigst den Schluß der Diskussion herbeizuführen, welche an und für sich von keiner Bedeutung mehr ist. Nachgerade erfährt man auch, aus welchen Gründen der Justiz- und Kultusminister Luz ein so eifriger Vertheidiger der Verträge ist. Demselben gestel das preussische System schon von jeher dergestalt, daß er bereits i. J. 1865 als i. Kabinettssekretär einen Anschluß an Preußen ins Auge faßte. Wie die „Tageszeitung“ enthält, und wie wir uns verbürgen lassen, wollte der Herr Minister damals einen vielgenannten Künstler (Richard Wagner?) gewinnen, den König für seine Idee zu bestimmen, mit welcher auch noch die in Verbindung stand, die Verfassung und die Zustände Baierns so viel wie möglich hinter das Jahr 1848 zurückzuführen. Als der Künstler auf diese Proposition nicht einging, wurde er acht Tage später aus München ausgewiesen. Aus mündlichen Erzählungen können wir noch ergänzend hinzufügen, daß nach einem in München allgemein geglaubten Gerücht ein nationalliberaler Professor von Erlangen das Schicksal des Jägers von Kurpfalz getheilt, und schier, wo nicht den Hals, doch den Fuß gebrochen, und daß das drei- und mehrtägige Nebenreden Zweck haben soll, die Abstimmung bis zur Widergenehmung dieses sehr ehrenwerthen Mitgliedes hinauszuziehen. So wird am Ende Bayern buchstäblich ins neue deutsche Reich hineingehinkt kommen.“

Das „Leipz. Tagebl.“ rächt sich für die famose „Er-mordung des Croix Rouge“ und unsere Patriotenkritik dadurch, daß es uns der Unwahrheit zieht und dem Staatsanwalt den-nuzum, weil wir in Nr. 5 des „Volksst.“ angeblich Beamte des Leipziger Bezirksgerichts angegriffen hätten. Wir weisen diese De-muniation entschieden zurück. Bon wo die Indiskretionen ausgegangen sind, können wir nicht wissen und ist uns nicht im Entferntesten eingefallen, auch nur anzudeuten. Der Ausdruck „die politischen Gefangenen des Leipziger Bezirksgerichts“ ist offenbar lediglich eine Kollektivbezeichnung, um nicht die vier Namen einzeln aufzählen zu müssen, gestattet aber keinen Schluß auf die Duelle der pflichtwidrigen Mittheilungen. Zudem haben wir uns ja über diese Mittheilungen schon beschwert, als die politischen Gefangenen des Leipziger Bezirksgerichts noch auf freiem Fuße waren und das Damoklesschwert über ihrem Haupte an einem ganz anderen Punkte aufgehängt war, als in Leipzig. Das „Tagebl.“ sucht sich selbst dadurch weiszubreden, daß es behauptet, seit der Verhaftung der Genannten nichts über sie veröffentlicht zu haben. Das mag sein, aber daß es in seiner Nummer 350 vom 16. Dezember in der 5. Beilage, nicht Anstand genommen hat, in einem mit dem Redaktionsstern (*) versehenen Artikel die nur auf Indiskretion beruhenden angeblichen „Enttillungen“ des Herrn Zeidler wiederzugeben, das wird wohl das „Tageblatt“ weder un-geschehen machen, noch leugnen. Und eben diese Zeidler'schen und häufige gleichartige Mittheilungen haben wir ja bei unserer Notiz im Auge gehabt. Wahr ist nur soviel an der Replik des „Tagebl.“, daß wir dasselbe momentan mit einem andern hiesigen Blatte gleich edler Gesinnung verwechselt hatten, das die vom „Tagebl.“ nur ein oder wenige Mal gebrauchte Manipulation häufiger angewendete. Also auch der Vorwurf der „vollständigen Unwahrheit“, den das „Tagebl.“ in hochfitt-licher Entrüstung gegen uns erhebt, ermanget jeder Berechtigung.

Wahl-Angelegenheiten.

Einladung.

Behufs Besprechung über Wahlangelegenheiten ersuchen die Unterzeichneten die Parteigenossen in allen Orten Sachsens, eine am

Sonntag, den 29. Januar d. J. in Zwickau stattfindende

Landesversammlung

durch Delegirte zu beschiden. Zusammenkunft bei Dopauer in der „Volksballe“, Vormittag 11 Uhr.

Mit sozialdemokratischem Gruß
 Die Vertrauensmänner von Leipzig u. Crimmitschau.

12. Sächsischer Wahlbezirk (Leipzig.)

Eine am Sonnabend, den 21. d. M., in der Bestendballe stattgehabte Arbeiterversammlung stellte einstimmig Hebel als Kandidaten auf und ernannte ein Wahlkomitee. Vorsitzender desselben ist Dettleffs, Kleine Gasse 2, Reichels-Garten; Schriftführer: Heidemann, Reumarkt 8, Tr. C; Kassirer: Chr. Hadlich, Rittersstraße 43.

Zu den Reichstagswahlen.

II.

„Das ist der Knechtchaft letztes Berenden,
 Das ist, wie noch nie ein Witzel fiel
 Aus der Könige kalten bebenden Händen,
 Der letzte Wurf in dem alten Spiel.“
 Ferd. Freiligrath.

Dieser Tage sind die in den Tuilerien aufgefundenen Quittungen über die ungeheuren Geldsummen veröffentlicht worden, welche der Präsident Louis Napoleon von der französischen Bourgeoisie und von europäischen Großmächten, namentlich von Oestreich erhalten hat, um das Kaiserthum zu errichten.

Unter der Devise: „Bekämpfung der Anarchie“, „Ordnung“, „Friede“, „Freiheit“ begann das Kaiserthum mit der Pländerung der Bank von Frankreich, mit der Niederhaktung der harmlosen Spaziergänger auf den Boulevards, mit der Deportirung vieler Tausende französischer Bürger, mit der Unterdrückung des Volkes. Der Held der „Ordnung“ und „Sicherheit“, der „Heiligkeit des Eigentums“ hat 19 Jahre lang jeden Tag dasselbe gethan, was am 2. Dezember 1851. Seine Regierung war eine fortgesetzte Pländerung Frankreichs, die der „Friedens- und Freiheitsmann“ alle drei Jahre mit einer neuen Deportirung und einem neuen Kriege verbrämte. Der immer stärker werdenden Fluth der republikanisch-sozialistischen Volksbewegung zu entinnen, plante er 1870 eine neue Deportirung und die Pländerung Deutschlands. Unter den Schritten, die diesen Plan vorbereiten sollten, stand oben das Plebiszit, das ihm die beinahe völlig verschwundenen Fägel der Herrschaft und des Ansehens wiedergeben sollte. Die Majorität des Gesetzgebenden Körpers, die er hatte, genügte ihm dazu nicht, weil Frankreich theils wußte, theils fühlte, daß die Wünsche und Bedürfnisse der aus dem allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrecht hervorgegangenen Volksvertretung ganz andere waren, als die des Volkes. Es galt, den bereits verblähten 2. Dezember durch das drastische Noth einer allgemeinen Volksabstimmung wieder aufzufrischen. Hätte er den Zweck, zu dem es geschehen sollte, wissen lassen, so hätten nicht nur die Städte „Nein“ geantwortet, sondern auch die Bauern, die 1851 dem Manne, von dem sie Frieden und Wohlstand erwarteten, ihre 7 Millionen „Ja“ gegeben hatten. Es galt daher, die Bauern — bei der städtischen Bevölkerung, den Arbeitern, war es undenkbar — noch einmal zu belügen. Seine, mit enormen Summen gekauften Journalisten und seine Million Beamten mußten den Bauern sagen: „Ja“ bedeutet Freiheit, Wohlstand, Frieden, „Nein“ bedeutet Revolution und Krieg. Die republikanischen Blätter bewiesen klar das Gegentheil, sie wurden unterdrückt oder auf die Städte beschränkt.

Wie fiel das Plebiszit aus? Ueber 6 Millionen, meist Bauern, stimmten „Ja“, weil sie den Frieden wollten, und ihn durch ihr bejahendes Votum gesichert glaubten. Ueber anderthalb Millionen Arbeiter in den Städten, darunter gegen 40,000 Soldaten, denen die Bedeutung und der Zweck des Plebiszits klar war, stimmten „Nein“, weil sie jenen Zweck vereiteln, weil sie den Frieden wollten.

Der Kaiser stützte sich auf sein erlogenenes Plebiszit und begann den Krieg. Aber das Rohr, auf das er sich stützte, war hohl, Frankreich stand nicht hinter ihm, selbst die Armee, die in andern Ländern gern in jeden Krieg zieht, lachte ihren Kaiser aus. Er fiel. Für seine Schande trösteten ihn seine „Ersparnisse“ und die dankbare Brüderlichkeit, die ihn auf Wilhelmshöhe sättete.

Mit Sedan ging die Rolle des europäischen Nachtwächters von Frankreich auf Deutschland über.

Wenn man nun das französische Kaiserthum mit dem deutschen vergleicht, so kann man nicht bestreiten, daß trotz vieler Ähnlichkeiten doch die Entstehungsgeschichte beider eine erhebliche Verschiedenheit aufweist. An der Wiege des französischen Kaiserthums standen Mord und Plünderung als Pathos, an der des deutschen: Krieg und Belagerungszustand. An diesem Unterschied ist nicht etwa die „höhere Bildung“ Deutschlands schuld, sondern der Standesunterschied der Eltern beider Kinder. Diesseits des Rheins hat bei der Erzeugung des Kaiserthums als wesentlicher Faktor ein heruntergekommener Adel mitgewirkt, der Civil- und Militärstellen brauchte und gerne Einrichtungen begründen half, die solche Stellen öffnen und nach Bedarf vermehren. Napoleon dagegen mußte sich seine Herzöge, Grafen und Fürsten erst aus den Wechselfälchern, Spielern u. s. w., die seine Associes waren, ernennen. Aber das ist ein Unterschied der Form. In der Sache gleichen sich beide Empires aufs Haar. Das Wesen einer Sache liegt für den Anwender in ihrem Gebrauchswert. Das Wesen des Kaiserthums liegt darin, daß es ein dringliches Bedürfnis ist, gewiß nicht für das Volk, sondern nächst den direkten Begründern, für die Bourgeoisie.

„Sicherheit, Ordnung, Ruhe“ soll uns das Kaiserthum bringen, predigen die Wiederwähler der Börsenblätter, „daneben natürlich auch Frieden und Freiheit“. Haben wir drüben hat die selbstsüchtige Angst vor den Bestrebungen und Forderungen der Arbeiter den Grundstein zum Kaiserthum gelegt, eine Angst, die von den Machthabern insgeheim durch Verschönerung und Färbung jener Bestrebungen ins Blutrothe bis zur blinden Panik gesteigert und so zur Erlangung der „united power“, der „Einheit der Gewalt“, benützt wurde.

Das Kaiserreich, das in Deutschland wie in Frankreich dem Bedürfnis der „Ordnung“, d. h. der durch nichts gefährdeten Ausbeutung, sein Entstehen verdankt, hat aber, in Deutschland wie in Frankreich, auch seinerseits wieder ein Bedürfnis: fortzubestehen, wo möglich ewig. Dazu bedarf es einer Legitimität, einer allgemein anerkannten Grundlage. Nette irgend eines Untels zu sein, genügt da nicht, überhaupt kein Stammbaum. Auch die Aufforderung anderer Fürsten und Bürgermeister, Kaiser zu werden, ist so wenig ein Rechtstitel, als die berüchtigte Notabelversammlung des 2. Dezembers dem Louis Napoleon als ein solcher genügt.

Je weniger Vertrauen das Kaiserthum in sich selbst hat, je mehr Angst es hat, umzufallen, desto breiter will es seine Grundlagen haben.

Die „breite Basis“ des französischen Kaiserthums waren die direkten Volksabstimmungen, die „Plebiszite“. Napoleon mußte sich darauf stützen können, daß er kein Usurpator, sondern ein „Auserwählter des Volkes“ sei. Es werden wenige Jahre ins Land kommen und auch das deutsche Kaiserthum braucht Plebiszite und macht welche. Einstweilen soll ihm seine Legitimität geben: der zu wählende Deutsche Reichstag. Die Reichstagswahlen sind also ein verkapptes deutsches Plebiszit.

Bei dem französischen Plebiszit war die offizielle Fragestellung: „Wollt Ihr das Kaiserreich in seiner gegenwärtigen Verfassung, oder nicht?“ „Nein“ bedeutete die Republik, und zwar die soziale oder rote Republik, das heißt die Republik, die nicht im alten Schlandrian unter neuer Firma fortwirth-

schaftet, sondern das geistige und körperliche Wohlfinden aller Staatsangehörigen zu ihrer Aufgabe macht. Das war eine sehr einfache Fragestellung, und es kostete der Regierung viel Mühe, sie zu verdrehen und zu fälschen. Wie aber ist die Fragestellung bei dem deutschen Plebiszit? Wie wir im nächsten Artikel zeigen werden, noch viel klarer und einfacher.

Ein Franzose an die Deutschen.

Einem Briefe Becaups, eines anerkannten Führers des freien Protestantismus in Frankreich, an den berühmten Schweizer Naturforscher Desor entnimmt die „Zukunft“ Folgendes:

.... Sie wissen, ich gehöre zu denen, welche beim Beginn des Krieges ihre Stimme gegen das Ministerium und den Kaiser erhoben haben. Ich beklage es, unsere Fahne unter den Bewähnungen der Völker an den Rhein ziehen zu sehen. Und nicht genug, daß ich so dachte, ich setzte meine Unterschrift mit mehreren meiner Landsleute unter einen Brief an unsere Deputirten, worin wir die Uebereilung der Regierung und den Leichtsinne der Kammer tadelten. Meine Freunde und ich, wir litten darunter, daß wir wieder einmal von der kaiserlichen Regierung in die Unmöglichkeit versetzt waren, unsere Wünsche für den Erfolg der französischen Waffen mit unserem Gerechtigkeitsgefühl in Uebereinstimmung zu bringen.

Doch seit der Kapitulation von Sedan und der Proklamation der Republik sind die Rollen vertauscht. Die Regierung der National-verteidigung, darin vollkommen einig mit den freisinnigsten und einsichtsvollsten Männern Frankreichs, bat um den Frieden, indem sie die Politik des Kaisers deavourierte und eine gerechte Kriegsschädigung andot. Sie wissen, welche Antwort ihre Vorschläge erfuhren. Seitdem sind wir verurtheilt über die Rechtsfrage, und da wir von dem Alp befreit sind, unsere Söhne zum Vortheil der absoluten Gewalt ihr Blut vergießen zu lassen, sind wir Alle, ohne Unterscheid des Glaubens und der politischen Ueberzeugungen, entschlossen, um den Preis der höchsten Opfer unsern eignen Herd, aber nichts als unsern Herd, doch unsern ungeschmähten Herd zu verteidigen.

Woher kommt es, daß eine so einfache Handlungsweise, die einzig ehrenvolle im Angesichte der Geschichte, die einzige eines Volkes würdige, in dem noch nicht jede Empfindung des Stolzes erloschen, die einzige, welche Deutschland in unserem Falle gewählt hätte; woher kommt es, daß sie von unsern Nachbarn nicht begriffen wird? Woher die auffallende Täuschung, daß sie in dem ganz natürlichen Verhalten einer Nation, die weder sterben noch dahinsiechen mag, nur einen schuldbollen Eigensinn erkennen? Sie wissen, wie sehr ich Deutschland liebe, ich habe dort ausgezeichnete Freunde und Lehrer gefunden, deren Andenken mir stets theuer sein wird; Deutschland ist für mich eine zweite geistige Heimath, ich kann mich also leichter als Andere auf seinen Standpunkt stellen und seine Gründe würdigen. Aber ich suche vergebens danach, was seit Sedan zur Entschuldigend dieses entsetzlichen Krieges angeführt werden kann.

Man fordert die Abtretung des Elsaß und Lothringens, doch gewiß nicht im Namen des Rechts. Wir besitzen das eine seit bald zwei, das andere seit bald drei Jahrhunderten. Wo existirt heute noch der Staat, der darunter litten oder sich beklagte, daß er diese Provinzen verloren? Wenn der Besitz derselben ein Strebtobjekt würde, so müßte die Karte von Europa eine vollständige Umwälzung erleiden und Preußen wäre dann mehr als jede andere Macht verlegen, die Rechtstitel für seine Eroberungen im vorigen wie in diesem Jahrhundert aufzuweisen.

Aber der historische Rechtspunkt wird, glaube ich, nicht ernsthaft diskutiert und ich will auch nicht auf ihm bestehen. Was aber das Recht betrifft, welches auf dem Umstand beruht, daß das Elsaß wie ein Theil von Lothringen von Germanen bewohnt werden, welche noch deutsch reden, ist es denn für jeden unbefangenen Beurtheiler nicht augenscheinlich, daß das Recht weder auf die Sprache, noch auf die Rasse zurückgeführt werden, daß es eben so wenig auf einen verschollenen feudalen Titel sich stützen kann, daß es etwas Geistigeres, Lebensvolleres ist? Wenn das Elsaß und Lothringen im Laufe der Zeiten nicht aufgehört hätten, gegen ihre Einverleibung in Frankreich zu protestiren oder wenn diese Länder heute ihre Rückkehr ins deutsche Reich forderten, wenn es uns nicht gelungen wäre, sie zu Mitgliedern unserer Familie zu machen, wenn sie uns gegenüber bloße Besigungen und nicht Provinzen wären, nun gut, dann möge ihr Wille geschehen; wir könnten dann ohne Schmach den Schicksalschluß über uns ergehen lassen und sie aufgeben. Wenn sie aber im Gegentheil notorisch zu unsern französischen Provinzen zählen, wenn sie in kritischen Momenten wie 1813 und 1870 uns die glänzendsten Beweise ihrer Angehörigkeit gegeben, wenn sie heute noch durch ihre berechtigten Organe und durch ihre gesammte intelligente Bevölkerung den festen Willen bezeugen, französisch zu bleiben; wenn sie, trotzdem sie ihre deutsche Physiognomie bewahrt, dennoch dem Zuge unserer Ideen und Interessen sich angeschlossen; wie könnt Ihr nach zwei Jahrhunderten sie für ein anderes Land zurückfordern? Wie könnt Ihr uns zumuthen, daß wir sie fahren lassen oder auch über unsere hartnäckige Weigerung Euch wundern?

Was Ihr von uns fordert, ist in der That das Opfer eines Theils unserer politischen Familie, d. h. unser selbst. Die Welschen, über deren Oberflächlichkeit Ihr die Achseln zuckt, sind doch scharfsinnig genug, um zu begreifen, von welchem Werthe für ihr nationales Leben das edle Elsaß Land und jene ruhmvolle Stadt Straßburg ist, wo in allen Zweigen geistiger Thätigkeit die gegenwärtige Vermischung des germanischen und des französischen Geistes sich vollzieht. Weit entfernt, uns Eurer exklusiven Theorie von der Vereinigung der Völker derselben Rasse unter einem Scepter anzuschließen, erachten wir es für ein Glück, daß der Lauf der Geschichte Völker verschiedener Rasse unserem heimischen Heerd näher geführt hat. Wir wissen, was unsere Industrie, unsere Wissenschaft, unsere Jugendberziehung, unsere Tagespresse, unsere politische Tribüne der mächtigen Initiative, dem praktischen Sinne, der Ausdauer, der Tiefe des Elsaß Geistes verdanken, und wir glauben auch, daß der germanische Geist unserer Brüder im Osten nichts dabei zu verlieren hat, wenn er sich an den Quellen des eigentlichen Frankreichs erfrischt. So oberflächlich wir auch sein mögen, wir wissen doch den Werth einer Universität, wie Straßburg sie besitzt, zu schätzen, wo die hohe Kultur Deutschlands mit allen Zweigen unserer Studien in die engste Beziehung tritt. Wir begreifen endlich auch, daß wir mit den von uns geforderten Provinzen nicht etwa nur Steuerzahler, Rekruten und Festungen, sondern eines unserer Lebensorgane, ein wesentliches Element unserer Civilisation verlieren würden.

Nein, es bleibt Preußen nur ein Grund zu dieser Eroberung, und seine Publizisten und Parlaments-Abgeordneten haben sich eben so wenig wie die Regierung geistert, ihn auszusprechen: daß nämlich die Ruhe und Sicherheit Deutschlands es fordern, daß Frankreich auf lange Jahre hinaus geschwächt werde und daß eine vorgeschobene Linie fester Plätze oder natürlicher Verteidigungsmittel unsere Nachbarn vor uns periodisch wiederkehrenden Eroberungsgefahren sicher stelle. Die endlich vollendete deutsche Einheit fordere diese Garantie einem Volke gegenüber, das sich der Verwirklichung dieser Einheit stets widersetzt habe.

Ein solches Argument, wir müssen es offen heraus sagen, ist nur der unverhohlene Ausdruck der Gewalt. So spräche also eine Nation, die gestern noch die engsten Handels- und Freundschaftsbeziehungen zu uns gepflegt und die uns heute wie Barbaren behandelt, deren wilden Wuthausbrüchen man einen Zaum anlegen müsse! Um sich vor unserm ungeheuren Unglück nicht beugen zu dürfen, wappnen sich unsere Brüder von gestern mit einer Doctrin, die ihnen über alle Bedenklichkeiten hinweghilt: mit der Sicherheit und Größe des deutschen Vaterlandes. Man wird uns später in diplomatischem Stil eine ewige Freundschaft schwören; um aber der unsrigen sicher zu sein, will man uns erschöpfen und entwaffnen. Und wenn das Heil des deutschen Vaterlandes es erfordert, ginge man vielleicht so weit, uns ein Regiment wieder aufzubringen, welches für den gesunden Theil der französischen Nation ein Geziel geworden ist.

Ja was! Nach Sedan sogar schien auch die deutsche Einheit noch nicht hinreichend gesichert vor der Empfindlichkeit über den Besatzungen Frankreichs! Wenn dies Wort so reißt, wie Ihr behauptet, wenn es den einmüthigen Wünschen der deutschen Nation entspricht, wenn Sachsen sogar und Bayern und Hannover freiwillig die Opfer angenommen, welche das Einheitswerk ihnen auferlegt, habt Ihr denn in der ersten Periode des Krieges nicht Macht genug entfaltet und Raum genug erworben, habt Ihr unserm Lande nicht genug harte Lehren auf-

erlegt, um noch ein neues, entscheidendes Siegel auf Euer mächtiges Wort drücken zu müssen? Wenn es übrigens wahr ist, daß eine gewisse politische Schule in Frankreich sich stets geneigt zeigte, sich in Eurer inneren Angelegenheiten zu mischen, so ist es eben so wahr, daß dieselbe täglich durch die Diskussion und die bessere Kenntniß der Ideen und Interessen Deutschlands an Boden verlor. Wenn übrigens eine gewisse Partei unter der Herrschaft des Kaiserreichs die öffentliche Meinung zur Eroberung des linken Rheinufer ohne alle Skrupel und mit finstlichem Geheiß aufweckte, so weiß man, daß diese Partei nur ein geringes Echo in Frankreich fand und noch weniger Anklang unter der Herrschaft der Freiheit gefunden hätte, und daß endlich diese Partei mit ihrem Oberhaupt die Sedan gefallen ist, nachdem sie hinter sich das Maß ihrer Unfähigkeit und Sorglosigkeit gezeigt hat. Deutschland hatte also nach unseren Niederlagen im Monat August und der Kapitulation des Kaisers nichts von uns zu fürchten, sondern im Gegentheil Alles von uns zu hoffen. Welchen Dienst hätte es dann dem Weltfrieden, der allgemeinen Befriedung, der Freiheit geleistet, wenn es in seinem siegreichen Lager das entwaffnete und betnahe vernichtete Frankreich als einen Freund aufgenommen und von ihm nichts gefordert hätte, was mit seiner Ehre und seiner Sicherheit unverträglich ist. Es hätte uns dann mit einer viel festeren Kette gefesselt, als eine Kette von Festungen es vermag. Der germanische Geist hätte damit eine unwiderstehlichere, dauerndere Herrschaft über uns errungen, als es die Herrschaft der Waffen ist und die Welt hätte mit Achtung ein Volk zum ersten Range sich erheben sehen, das, nachdem es den materiellen Erfolg durch seinen strengen Fleiß, seine tiefe Wissenschaftlichkeit und seine feste Zucht verdient, Selbstbeherrschung genug besitzen, um die materielle Kraft und die Wissenschaft in den Dienst höherer Prinzipien der christlichen Gerechtigkeit, in den Dienst der Gerechtigkeit und Humanität zu stellen.

Glaubt man, daß eine solche Haltung minder geschickt, minder praktisch gewesen wäre, als die Sprache des Herrn v. Bismarck und der Abgeordneten des Reichstags? Man weiß, was für herrliche Resultate bis jetzt die sonderbare Lust gehabt, die Geißel der Vorsehung über uns zu schwingen, uns zum Gehändnis unserer Sünden zu erniedrigen, zu sehen, daß wir um Gnade ausschrien. Fragt nur die Frauen, die Mütter, die Kinder, welche beim Sturz des Kaisers weinten und diesseits des Rheins hofften, daß ihrer Herzensangst nun ein Ziel gesetzt sei. Wie viel Blut ist seit jener Stunde unnütz vergossen worden. Und was erwartet Ihr von der Zukunft? Wenn Frankreich auch nach neuen Niederlagen in ein Augenblick der streitigen Provinzen willigte, so wird es tief in seinem Herzensgrunde das Gefühl bewahren, welches schon alle Klassen unserer Gesellschaft ergriffen hat, den Haß des deutschen Namens. Es wird dann nur von einer Sorge, von einer Politik beherrscht werden, den Krieg mit besseren Aussichten wieder zu beginnen, das Verlorene wieder zu erlangen. — Es wird auf lange hinaus, sagt Ihr, die Waffen nicht wieder aufnehmen können. — Ingeben, aber einmal wird es dazu fähig sein und der unsichere Zustand Europas wird ihm mehr als eine Gelegenheit bieten, sich mit anderen Unzufriedenen zu verbünden. — Ihr glaubt, daß es von französischen Garnisonen hart bedrängt oder von innerem Zwist geschwächt, bei seinem Unternehmen scheitern wird. Und wäre dies auch, so wird es ihm doch mindestens gelingen, wieder Tausende von Frauen und Kindern zu Wittwen und Waisen zu machen und die Krutten der Noth, wenn nicht die des Rheines, mit dem besten Blute Deutschlands und Frankreichs zu röthen. Es wird ihm gelingen, den Lauf der Civilisation auf lange Zeit zu unterbrechen, Ruinen wie eine chinesische Mauer zwischen den Nationen des Nordens und des Südens anzuhäufen. — Aber, sagt Ihr, Frankreich wird in diesem Bemühen sich aufreiben und seine Abwendung vom germanischen Geiste wird es mit Unfehlbarkeit schlagen, und seine natürlichen Fehler noch erschweren. — Und angenommen, auch dies würde so kommen. Aber wäre dieser fittliche Tod eines Volkes nicht für Deutschland die härteste Schmach, die sich furchtbarste Verurtheilung? Die Erfahrung würde Deutschland es lehren, wenn es dies nicht schon wüßte, daß die gebildeten, die wohlgezüchteten, die thätigsten Völker eben so wenig, wie die Individuen der Zustimmung und Billigung Anderer entbehren können. Wie, aus dem Schooße jener berühmten Universitäten, aus der Mitte jenes Klerus, des gelehrtesten der Welt, hat sich nach dem 4. September nicht eine Stimme erhoben, um sich der Verleugnung der elementaren Grundzüge internationaler Moral zu widersetzen und das Recht des Besiegten zu verteidigen? So viel Geschichte und Kritik, so viel Philosophie und Frömmigkeit, so viel Dogmatik und Nationalismus, so tiefe Kenntniß der Gesetze der Natur und der Gesetze der Menschheit, wozu hat dies Alles Euch genügt? Ihr konntet mit Stolz auf der Spitze der modernen Civilisation einerschreiten und Ihr seid für ein großes Volk der Gegenwart des Abfalls geworden!

Was auch kommen mag, unsere Pflicht ist uns Franzosen deutlich vorgezeichnet, und das ist unsere Stärke jetzt wie in Zukunft. Zu Anfang des Krieges hatten die Deutschen die schöne Rolle. Wir starben für den Kaiser, pro dominatione (für die Knechtung); sie fürs Vaterland. Heute sterben wir fürs Vaterland, für den heimischen Herd, sie sterben für den Waffenehrm Deutschlands. Gewiß, ein Volk muß in die Rathschlüsse der Vorsehung und die Gesetze der Geschichte wohl eingeweiht sein, um unempfindlich zu bleiben bei dem Rufe, welchen unsere sterbenden Soldaten heute ausstießen.

An die Parteigenossen.

Für den „Volksstaat“ sind ferner eingegangen: Münchenerbündorf 2 Thlr. R. in Altenburg 1 Thlr. Gd. R. — r und f — e Jwidan 2 Thlr. A. B. B. Müssen St. Nicolaus 1 Thlr. Maurer: u. Zimmerer-Ges. Dresden b. Leonhardt 1 Thlr. 7 Rgr. Soz.-dem. Ver. Meyer b. Goltz 1 Thlr.

Für die Familien der Subskribenten.

Gd. R. — z und f — e, Jwidan 1 Thlr. 10 Rgr. A. B. Koburg durch Heimann, 4 Thlr. Durch H. in Mainz von Ph. B. 1 fl. 10 kr. J. R. 1 fl. 3 kr. 1 fl. 45 kr. J. B. 2 fl. 30 kr. Schlg. 2 fl. 12 kr. Dr. 30 kr. P. S. 2 fl. 30 kr. im Ganzen, 11 fl. 37 kr. Soz.-demokr. Ver. Leipzig durch R. 3 Thlr. 19 Rgr. B. M. Leipzig 2 Thlr. G. M. Leipzig 1 Thlr.

Dresden: Abrechnung in nächster Nr. — Verschiedene Orte: Die Vergrößerung der Ausfertigung der Schuldscheine liegt nicht hier, sondern an Walter, dem sie zur Unterzeichnung und Stempelung geschickt worden sind. Chr. H. — H. in Mainz: Wir wissen nicht, welche Nummer Sie wollen.

Photographien von Lassalle und B. Liebknecht in bester Ausführung zu 10, 5 und 25 Centen zu 1/2 Ngr., im Dupen billiger, sind zu beziehen durch F. Knieling, Dresden, Christianstr. 16, 4 Tr. Auswärtige Bestellungen gegen Postnachnahme. Bei der großen Billigkeit wird einem jahrelangen Abhag entgegengekommen.

Von Liebknechts Photographien werden auf Bestellung Exemplare in der Größe von 10 Zoll für Vereinslokale passend, à 1 Thlr. 10 Ngr., angefertigt.

Für Weimar.

Folgende Schriften:
Unsere Ziele von N. Bebel.
Der Staat und das Genossenschaftswesen, von G. Hirsch.
National-ökonomischer Vortrag, von Dieggem.
Antrag und Reden von Bebel und Liebknecht im Reichstage.
Photographien von Lassalle, Bebel, Liebknecht u. s. w.
sind zu haben bei
Kettel Jr.

Für Leipzig.

Sozialdemokratischer Arbeiterverein.
Donnerstag, den 26. Januar, Abends 8 Uhr: Versammlung im „Pantheon“.
Tagesordnung: Sozialpolitischer Wochenbericht (Ref. Mübner.)
Um jahrelanges Erscheinen wird gebeten.

Durch die Expedition des „Volksstaat“, Peterstraße 18 ist gegen Einlegung des Betrags zu beziehen:

Unsere Vertreter im „Reichstag“.
(Liebknecht's und Bebel's Reden über die neue „Reichsverfassung“, und Bebel's Rede über die Aufregung der Sozialdemokraten.) — Preis: à Stück 5 Bge., in Partien billiger. — Der Reinertrag ist zum Besten des Wahlfonds bestimmt.

Leipzig: Berant, Redakteur in Vertretung: Carl Hirsch (Redaktion: Emilienstr. 2.) Druck u. Verlag: F. Thiels (Expedition: Peterstr. 18)

*) Man erinnere sich an die Vorgänge in den Kasernen von Paris, Chalons und andern Städten bei Ausbruch des Krieges.